

## Freundesrundbrief

### Claudia und Thomas Günther

Cambique, Mosambik, im Frühjahr 2008



**Claudia und Thomas Günther** arbeiten seit Dezember 2007 für die EmK-Weltmission in Cambique, Mosambik. Claudia Günther ist als Krankenschwester auf der Dorfgesundheitsstation tätig und unterrichtet an der Frauenschule. Pastor Thomas Günther unterrichtet am theologischen Seminar und engagiert sich im Aufbau einer Suchtpräventionsarbeit für Mosambik. Lesen Sie hier über die ersten Eindrücke und Erlebnisse der beiden nach ihrer Einreise nach Mosambik ....

## *Liebe Freundinnen und Freunde der Weltmission,*

jetzt, wo es in Deutschland auf den Sommer zugeht, sind wir hier in Mosambik froh, dass die größte Hitze erst mal überstanden ist. Hier wird es jetzt Herbst. Wir sind froh darüber, dass die Zeit, in der wir aus dem Koffer leben müssen, zu Ende geht. Es ist jetzt Ende Februar, und im März wollen wir im frisch renovierten Missionarshaus in Cambine einziehen. Über die Projekte dort können wir also noch nichts berichten. Stattdessen werden wir in unserem ersten Rundbrief von Erfahrungen beim Sprachlernen, von der Jährlichen Konferenz in Cambine, von Unruhen in Maputo und von interessanten Begegnungen in der Nachbarschaft erzählen.



*Unser Haus*

## *Ein Gottesdienst ganz für uns*

Den Jahreswechsel 2007/08 haben wir in Maputo erlebt. Einen Gottesdienst zum Jahresende kennt die Gemeinde hier leider nicht. Darum feierten wir ihn ganz für uns allein. Das Jahr 2007 hatte für unsere Familie so viele Veränderungen gebracht wie kein anderes Jahr zuvor. Wir erinnerten uns an das Bibelwort, das uns durch das vergangene Jahr begleitet hatte. Da war ja auch von dem Neuen die Rede, das Gott schafft. Ja, wir haben viel Vertrautes und lieb gewordenes zurücklassen müssen. Aber es ist auch Neues im Entstehen. Nach und nach entdecken wir es - in unserer jetzt so verstreut lebenden Familie und auch in dem neuen Umfeld, in dem wir

langsam heimisch werden. Natürlich ist uns vieles noch fremd, aber nach so kurzer Zeit kann das gar nicht anders sein.

## *Auf den Hund gekommen*

Da ist zum Beispiel die portugiesische Sprache. Dass es so viel Geduld kosten würde, sie zu erlernen, hätten wir nicht gedacht. Noch in Deutschland fingen wir damit an. Intensiven Unterricht hatten wir dann während des dreimonatigen Sprachkurses in Portugal. Im Januar 2008 kamen in Maputo vier weitere Wochen Unterricht dazu.

Insgesamt sind das 180 Unterrichtsstunden, dazu viele Nachmittage und Abende, die wir mit Hausaufgaben verbrachten. Da sollte man die Sprache doch eigentlich können, hofften wir. Und es stimmt auch: So gut wie heute konnten wir noch nie Portugiesisch. Und doch: Es bleibt noch viel zu tun. Dass wir dabei nicht die Geduld verlieren, hat auch damit zu tun, dass wir trotz aller Mühe immer wieder was zu lachen haben. In Portugal z. B. sahen wir an einer Ladentür ein Inserat. Darauf stand geschrieben: »Vende-se pastor alemão«. Deutscher Pastor zu verkaufen? Was sollte das denn

heißen? Wir lasen weiter und entdeckten, dass außerdem noch Rottweiler, Pinscher und Pitbulls im Angebot waren. Ein »Pastor alemão« ist im Portugiesischen nicht nur ein deutscher Pastor, sondern auch ein »deutscher Schäferhund«. So kann man auch Vokabeln lernen.

## *Ankunft zur Jährlichen Konferenz*

Am Nikolaustag 2007 reisen wir aus. Am folgenden Sonntag sollen wir in Cambine bei der Jährlichen Konferenz Mosambik unsere Dienstzuweisungen erhalten. Als wir in Maputo landen, regnet es. Der Weg zum EmK-Gästehaus führt durch die Viertel der Armen. Vom Auto aus sehen wir von diesen Vierteln nur die Mauern, die sie umgeben. Davor, der Straße zugewandt, stehen Verkaufsstände, aus bloßen Ästen zusammengesteckt und mit rostigem Wellblech und Plastiktüten notdürftig gegen den Regen geschützt. Es ist Regenzeit. Der Boden ist aufgeweicht. In Senken stehen vorgartengroße Pfützen. Wo keine Stände die Mauern verdecken, werden die Wände zu Werbeträgern. Grelle Farben lenken die Aufmerksamkeit der Vorüberfahrenden auf Mobilfunkanbieter und Getränkeherstel-

ler. Die Schlagzeile einer Bierwerbung sticht uns in die Augen: »Bem vindo ao nosso mundo«. – »Herzlich willkommen in unserer Welt«. Das ist genau unsere Situation. Im fremden Wagen bringt uns ein fremder Mensch an ein uns fremdes Ziel. Das hier ist wirklich noch die Welt der anderen. Und wir sind hier, um uns auf diese Welt einzulassen und auf die Menschen, die in ihr leben. Ob uns das gelingen wird?

Von Maputo bis Cambine sind es ca. 500 Kilometer. Um 4.30 Uhr fahren wir los. Unterwegs begegnen uns gewaltige Trucks und Radfahrer, abenteuerlich überbesetzte Chapas, wie hier die Routentaxis heißen. Lastwagen mit Fahrgästen, die sich oben auf der völlig überfüllten Ladefläche mühsam festhalten. Ein Kleinbus kommt uns entgegen. Die Warnblinkersind an. Erfährt Schlangenlinien. Was soll das bedeuten? Dann erkennen wir die Absicht: Hinter ihm fährt ein Pick-up. Eine Braut im weißen Kleid steht neben dem Bräutigam auf der Ladefläche. Der Schleier flattert im regennassen Fahrtwind. Die letzten zehn Kilometer führen von der Hauptstraße ab ins Hinterland. Kein Asphalt. Eine Sandpiste in der Regenzeit. Tiefer Schlamm. Bloß gut, dass unser Pick-up allradgetrieben ist.

Es ist Nachmittag geworden, als wir Cambine erreichen. Aus der überfüllten Kirche dringt Gesang. Als wir sie betreten, zählt eine Frau gerade laut bis 428. Bei jeder Zahl wirft sie einen gelben Zettel in einen Umschlag. Was uns an Sprachunterricht erinnert, ist in Wirklichkeit die Dokumentation der soeben erfolgten Bischofswahl. Zur Zentralkonferenz 2008 hat Bischof Machado nach vielen Jahren sein Amt in die Hände eines Nachfolgers oder einer Nachfolgerin übergeben. Bis dahin werden alle abgegebenen Stimmen versiegelt aufbewahrt. Ausgezählt werden sie erst zur Zentralkonferenz. Ein Lied wird angestimmt. Es klingt freudig, einladend. Wir werden nach vorn gerufen. Bischof Machado stellt uns vor als Freunde aus Deutschland, Missionare, die die nächsten Jahre hier in Cambine leben werden. Er ruft die langjährige Zusammenarbeit zwischen der Weltmission in Deutschland und der EmK in Mosambik in Erinnerung. Es gibt Beifall. Wir werden freundlich begrüßt. Die Tagung steht unmittelbar vor ihrem Abschluss. Noch ein Lied, und alle drängen aus der Kirche. Beim anschließenden Essen erzählt der Bischof von seinem Besuch in Deutschland, und wir beschließen, einander beim Sprachenlernen zu helfen. Aber erst ein-



*Bischof Machado*

mal muss sein Ruhestand beginnen. Bis dahin müssen wir eben ohne bischöflichen Beistand lernen.

### **Wie wir zum Dorfgespräch wurden**

Nach der Konferenz bleiben wir noch einige Tage in Cambine. Alles im Dorf ist uns noch fremd. Auch wir sind hier den Menschen noch fremd. Laufen wir die Straße entlang, folgen uns zahllose Blicke. Wir bewegen uns noch nicht frei. Wir sind vorsichtig. Wenn es dunkel wird, bleiben wir im Haus. Sicher ist sicher. Und trotzdem sind wir zum Dorfgespräch geworden. Und das kam so: Morgens kam kein Wasser aus der Leitung. Damit fing es an. Dona Iliana, die junge Pastorin, die

zurzeit mit uns im Haus wohnt, geht zur Pumpe, füllt die Eimer und schleppt sie zurück ins Haus. Es sind gut zweihundertfünfzig Meter Weg. Wir sind sehr dankbar, dass sie das tut. Doch kaum sind die Eimer gefüllt, sind sie auch schon wieder leer. Denn auch hier muss das Klo gepült werden, Geschirr und Wäsche müssen gewaschen werden. Und wenn man sich nicht mehr riechen kann, muss auch der Schweiß mal abgespült werden.

Dona Iliana ist in die Stadt gefahren. »Gut, dass sie weg ist«, denken wir. »Jetzt gehen wir zur Pumpe und holen Wasser.« Es ist uns unangenehm, dass sie sich für uns abschleppen muss. Wir nehmen also zwei leere Eimer, gehen los – und verlaufen uns prompt. Heiterkeit bei den Einheimischen, die es sehen. Eine Frau führt uns zur Wasserstelle. Die Eimer sind gefüllt. Wir gehen los und sehen wohl erbarmlich aus. Immer wieder setzen wir die Eimer ab. Sie sind schwer, und es ist drückend heiß. Jemand möchte uns die Last abnehmen. Nein, gerade das wollen wir ja nicht. Man müsste

den Eimer eben auf dem Kopf tragen können ...

Zu Hause angekommen, stellen wir die Eimer ins Badezimmer. Es klopft. Dieudonné, ein Kollege, holt uns ab. Stolz erzählen wir ihm von unserer Expedition. »Oh«, sagt er und schaut uns fragend an. »Haben wir etwas falsch gemacht?« »Na ja«, meint er, »die Leute werden drüber reden, dass wir unsere Gäste nicht gut betreuen. Wasser holen ist Aufgabe des Gastgebers.« Und tatsächlich: Als wir gemeinsam zu Dieudonnés Haus gehen, treffen wir den Dorfelektriker. Beschämt schaut er zur Seite. »Ich habe eure Gäste Wasser holen sehen, da fiel mir ein, dass ich die Pumpe noch nicht repa-

riert habe. Jetzt hole ich es nach.« Und als Dona Iliana später aus der Stadt zurückkommt, hat auch sie schon von unserem Ausflug gehört. Wir werden nie wieder Wasser holen gehen. Jedenfalls nicht, solange wir hier noch Gäste sind.

### *Ein Gottesdienst in Maputo*

Nach den Tagen in Cambine kehren wir in die Hauptstadt zurück. Die ersten Monate im Land werden wir in Maputo verbringen. Sprachkurs, Hausrat und Auto kaufen, im Hafen unsere Fracht in Empfang nehmen, Kontakte knüpfen, das sind unsere Aufgaben hier. An einem Sonntag Morgen, pünktlich um Viertel nach

sieben, bringt uns Pastor Levy zum Gottesdienst nach Liberdade, einer Vorstadt von Maputo. Die Gemeinde hier hat sich in den vergangenen Jahren eine ziemlich große Kirche gebaut. An diesem Sonntag aber bleibt sie leer.

Heute findet der Gottesdienst in den so genannten »local churches« statt, verteilt in Häusern und Wohnungen von Gemeindegliedern. Die Initiative zu dieser Art Gottesdienst geht von den Gemeindegruppen selbst aus. Sie machen den Plan, wann und wie oft sie miteinander im kleinen Rahmen Gottesdienst feiern. So kommen wir zu Dona Leginas Grundstück. In der Garageinfahrt stehen Stühle und ein Tisch. Zwei Strohmatten werden ausgerollt. Darauf sitzen zuerst nur die Kinder, dann auch einige junge Frauen. Am Ende sind es vielleicht 50 bis 60 Personen, die den Gottesdienst mit uns feiern. Während des Gebets, oder wenn es sonst einmal still ist, hören wir den Gesang aus dem Gottesdienst der benachbarten »local church«, der nur einige Straßenecken weit entfernt stattfindet.

### *Der kleine Klaus*

Nicht weit vom Gästehaus der EmK entfernt befindet sich der Parque de 28 de Maio, ein Karree von vielleicht hundert mal sechzig Metern. Ungepflegter Rasen zwischen alten Bäumen. Straßenhändler bieten Waren an. Diagonal durch den Park verlaufen Wege. Wo sie einander kreuzen, steht ein Springbrunnen,

doch Wasser plätschert hier nicht. Stattdessen wirbelt der Wind Müll im Becken hin und her.

Drüben an der Avenida steht ein kleines Gebäude, eine öffentliche Toilette. Unübersehbar ist eine schwarz-rot-goldene Fahne an die Wand gemalt. Daneben steht geschrieben: »Base Central Madgermany«. »Madgermanes« – so werden hier in Mosambik die ehemaligen Vertragsarbeiter in der DDR genannt. Hier haben sie ihren Treffpunkt. Irgendwer ist immer da. Hier halten sie Kontakt zueinander. Um ihre Forderungen gegenüber dem mosambikanischen Staat besser vertreten zu können, haben sie eine Vereinigung gegründet. Manchmal ziehen sie lautstark demonstrierend durch die Straßen zum Arbeitsministerium. »Man hat uns betrogen!«, sagt einer. »Damals in der DDR wurden monatlich bis zu 60 % unseres Lohns einfach nach Mosambik überwiesen. Wo ist das Geld hin? Die Regierung vertröstet uns nur, aber sie tut nichts. Für die sind wir wie der Müll, der hier über den Platz weht.«

Tatsächlich waren etwa 16 000 Vertragsarbeiter aus Mosambik in der DDR tätig. Mit dem Ende der DDR wurden sie fast über Nacht nach Hause geschickt. Doch viele von ih-



nen sind nie wieder richtig in Mosambik angekommen. Sie sagen: »Die Berufsausbildung, die wir in der DDR erhielten, hat uns nur selten geholfen, eine Arbeit zu finden.« Viel Bitterkeit ist zu spüren, doch auch Entschlossenheit. Sie werden nicht aufgeben!

Wenn wir durch den Park gehen, werden wir schon von weitem begrüßt. Vorübergehen ist unmöglich. Ein paar Worte hin und her,



so viel Zeit muss sein! Auch für uns ist es reizvoll, mitten im Maputo mit Einheimischen Deutsch zu sprechen und gemeinsame Orts- oder Dialektkenntnisse zu pflegen. Diesmal ist es Julio, mit dem wir im Gespräch sind. Er zeigt uns, dass

sich in dem Häuschen an der Ecke auch ein Friseur befindet. Mir ist klar, hierhin werde ich gehen, wenn ich einen Friseur brauche. Julio erzählt, dass er bei Simson in Suhl gearbeitet hat und im Landmaschinenkombinat in Neustadt/Sachsen. Neben uns steht ein Junge. Er ist vielleicht fünf Jahre alt. Ein wenig schüchtern schaut er uns aus seinen freundlichen grünen Augen an. »Das ist mein Sohn«, sagt Julio. »Er heißt Klaus, ein schöner deutscher Name.«

Dass sich Julio und seine Kollegen trotz allem gerne an die Zeit in Deutschland erinnern, liegt vor allem daran, dass sie dort auch Menschen trafen, die ihnen freundlich gesinnt waren.

Einige Gemeinden der ehemaligen DDR-Konferenz pflegten herzliche Beziehungen zu den Vertragsarbeitern in ihrer Umgebung. Was ist daraus geworden? Gibt es noch Verbindungen, oder sind die Kontakte völlig abgerissen?

## Himmel über Maputo

Das eigentliche Zentrum von Maputo ist die Baixa, die Unterstadt. Da geht man hin, um einzukaufen oder auszugehen. Wir wollen dort ins Kino gehen. Das SCALA ist ein imposantes Gebäude, das seine besten Jahre schon lange hinter sich hat. Nur an zwei Tagen, jeweils abends um halb sieben, werden hier Filme gezeigt. Es ist Donnerstag, 18 Uhr. Vor dem Kino ist es auffällig ruhig. Niemand wartet, keiner geht hinein. Doch die Tür steht offen. Wir treten ein. Gusseiserne Reihen von Klappsitzen, Kunstlederbezüge. Das hintere Drittel des Raums befindet sich unter einer Empore. Nur hier gibt es ein wenig Licht. Die Ventilatoren an der Decke stehen still. Die Luft ist stickig und staubig.

Zwei ältere Herren setzen sich in die Reihe vor uns, hinter uns ein amerikanisches Paar, ein junger Mann, vielleicht ein Student. Außer uns vielleicht noch drei, vier andere Europäer. Ein hellhäutiges junges Mädchen setzt sich etwas abseits. Die Leinwand hängt von der Empore herab. Der Videoprojektor spielt wieder und wieder das Menü des Films, der gleich beginnen wird. Bruno Ganz, Otto Sander, Peter Falk in Wim Wenders Film »Flügel der Sehnsucht«. In Deutschland heißt er »Himmel

über Berlin«. Gezeigt wird die deutsche Fassung mit portugiesischen Untertiteln. Zwei Engel kommen in das geteilte Berlin. Niemand nimmt sie wahr, nur manchmal einige Kinder. Und die anderen Engel natürlich. Es sind deren viele. Sie aber nehmen alles wahr, lauschen in die Menschen hinein, verstehen, was sie denken, befürchten, wonach sie sich sehnen. Für die Engel ist die stille Universitätsbibliothek erfüllt mit unaufhörlichem Gemurmel. So viele Menschen, die hier lesen und denken. Als Engel können sie sie alle verstehen. Doch eines können sie als Engel nicht: Vom wirklichen Leben der Menschen bleiben sie ausgeschlossen. Doch wenn ein Engel Sehnsucht bekommt, dann ist es die, ein wirklicher Mensch zu sein ...

Als wir das Kino verlassen, sehen wir den Himmel über Maputo. Dunkel ist er geworden, Wolken sind aufgezo-gen. Und wir sehen Menschen. Ein Liebespaar geht eine Weile vor uns her, Hand in Hand. Die Obsthändlerin sitzt immer noch an ihrer Ecke. Schon am Morgen sahen wir sie. Das Kleinkind trägt sie im Tuch auf dem Rücken. Der Wachmann lehnt müde auf dem maroden Stuhl vor dem Textilgeschäft und hält sich an seiner Waffe fest. Kinder laufen auf der Straße auf haltende Autos zu

und betteln. Eines von ihnen geht neben mir her und streckt mir seine leere Hand entgegen. »Ich bin kein Engel«, möchte ich ihm sagen und bringe es doch nicht über die Lippen. »Ich kann nicht hören, was du denkst. Ich sehe nur die Oberfläche, die Außenseite deines Daseins. Und die erschreckt mich, macht mich hilflos. Ich würde dir gerne helfen und kann es doch nicht, genau wie die Engel im Film. Wir laufen zwar nebeneinander her, doch wir leben in verschiedenen Welten. Es ist schon viel, dass wir einander wahrnehmen. Und doch ist das viel zu wenig, jedenfalls für dich.«

### *Für eine Handvoll Meticaís*

Maputo, 5. Februar 2008. 12 Uhr mittags. Von der Avenida dringt lautes Grölen in unser Zimmer. Wir hören Sirenen von Ambulanzen, dazwischen das scheppernde Geräusch von Steinen, die auf Autos treffen. Vereinzelt hören wir auch Schüsse. Noch am Morgen bauten Händler vor dem Haus ihre Stände auf. Jetzt sind sie weg. Was ist geschehen?

Eine Neuigkeit verbreitet sich in der Stadt wie ein Lauffeuer. Zunächst flammt nur Zorn auf, dann brennen auch Reifen und Mülltonnen. Bar-

rikaden legen den Straßenverkehr lahm. Die Regierung ließ verkünden, dass die Fahrpreise im öffentlichen Nahverkehr ab sofort erhöht werden. Je nach Tarifzone sind nun umgerechnet 21 bzw. 42 Cent zu zahlen statt wie bisher 14 bzw. 28 Cent. Es kommt zum Boykott. Chapas und Busse fahren nur noch mit Polizeieskorte. Dennoch werden sie von Jugendlichen mit Steinen beworfen.

Polizisten schießen drohend in die Luft. Das zornige Volk geht in Deckung. Doch kaum ist der Polizeiwagen weg, kommen die Steinewerfer aus ihren Verstecken wieder hervor. Schwarzer Rauch steigt auf. Vor unserem Fenster brennen Reifen, ein Müllcontainer ist umgeworfen, eine Barrikade. Kein Fahrzeug kann passieren. Wir stehen am vergitterten Fenster und schauen erschrocken staunend auf das, was vor unseren Augen geschieht.

Noch gestern sind wir selber Chapa gefahren, und auf dem Rückweg haben wir zu Fuß die ganze Stadt durchquert. Ein friedlicher Feiertag. Und heute zeigt sich, wie viel Spannung unter der scheinbar ruhigen Oberfläche des Feiertags verborgen war. Mosambik gehört noch immer zu den ärmsten Ländern der

Welt: Einst portugiesische Kolonie. Dann vom Krieg ausgezehrt Entwicklungsland. Ideologisches Versuchsfeld für das sozialistische Lager in Afrika. Das alles in wenigen Jahrzehnten. Gibt es denn eine

schiedene Sender berichten übereinstimmend von einem Todesopfer und mehreren Verletzten.

Die Barrikade vor unserem Fenster ist inzwischen weggeräumt. Doch



die Menschen aus den Blechhütten sind auf dem Posten geblieben. Einige haben noch Steine in den Händen. Noch fließt der Verkehr nicht wieder. Nur von Polizeifahrzeugen geleitet finden Fahrzeugkolonnen den Weg aus der Stadt hinaus.

Maputo, 6. Februar, der Morgen danach. Die Regierung hat unter dem Druck der Straße die Preiserhöhung zurückgenommen. Bei den Angestellten des Gästehauses ist Erleichterung zu spüren. Auch sie wissen: Nur so besteht Aussicht, dass die Stadt wieder zur Ruhe kommt. Der polnische Journalist Ryszard Kapuscinski hat Afrika einmal als ein Gebiet bezeichnet, »das von einer unruhigen und gewaltsamen Elektrizität erfüllt ist«. Wir haben miterlebt, wie plötzlich und wie heftig sich diese Energie entladen kann.

Perspektive für Land und Leute? Und wenn ja, welche? Wir wissen es nicht. Doch an der Antwort auf diese Frage wird sich viel entscheiden.

Die Abendnachrichten berichten von Tumulten an verschiedenen Stellen der Innenstadt. Wir sehen Bilder von aufgebracht Menschen. Dazwischen tanzen halbwüchsige Kinder, die sich an der Abwechslung zu freuen scheinen. Demolierte Autos. Eine Bankfiliale und eine Schule werden attackiert. Immer noch hören wir vereinzelt Schüsse. Ver-

## **Anregungen zum Gebet**

Wir sind dankbar, dass wir gesund hier angekommen sind und freundlich aufgenommen wurden. Auch unsere Fracht konnten wir inzwischen unbeschädigt in Empfang nehmen.

Dankbar nehmen wir wahr, wie vielfältig der Dienst unserer mosambikanischen Schwestern und Brüder ist, in Gemeindefarbeit und Gottesdiensten genauso wie z. B. in Alphabetisierungs- oder Brunnenbauprogrammen oder in der Fürsorge für AIDS-Kranke.

Mit Sorge erleben die Menschen, wie sich die Unterschiede zwischen den Lebensbedingungen der vielen Armen und der wenigen Reichen weiter vergrößern. Gemeinsam mit unseren mosambikanischen Schwestern und Brüdern bitten wir Gott, dass Lösungen gefunden werden, die den Armen helfen, ihre Lebenssituation zu verbessern.

Nkosi Sikelel' iAfrika. Gott segne Afrika; möge sein Geist erblühen, höre unsere Gebete und segne uns.

*Claudia und Thomas Günther*

*C.P. 135*

*Maxixe, Inhambane*

*Mosambik*

*E-Mail: [ctguenther.moc@googlemail.com](mailto:ctguenther.moc@googlemail.com)*

*Blog: <http://thomasguenther.20six.de/>*

**Wenn Sie Claudia und Thomas Günther unterstützen möchten, freuen wir uns über Ihre Spende mit dem Verwendungszweck »Projekt 4508 – Ehepaar Günther«.**



*Evangelisch-methodistische Kirche –*

*Mission und internationale kirchliche Zusammenarbeit*

*Holländische Heide 13 • 42113 Wuppertal*

*Tel.: 02 02 – 767 01 90 • Fax: 02 02 – 767 01 93*

*Homepage: [www.emkweltmission.de](http://www.emkweltmission.de)*

*Spendenkonto: EKK Stuttgart,*

*Bankleitzahl: 600 606 06, Konto-Nr.: 401 773*